

08.05.2025
20 Uhr
09.05.2025
19 Uhr

NDR Konzerthaus
Großer Sendesaal

Sinfoniekonzert



Episch.

NDR RADIO
PHILHARMONIE

Episch.

SINFONIEKONZERT A6

NDRkultur

Das Konzert am 09.05.2025 wird
zeitversetzt um 20 Uhr auf NDR Kultur
übertragen. (Hannover: 98,7 MHz)

ff
der
FREUNDE &
FÖRDERER e.V.
NDR RADIOPHILHARMONIE

**Mitglied werden,
Vorteile genießen!**

10 JAHRE
City of Music
HANNOVER



Do 08.05.2025, 20 Uhr

Fr 09.05.2025, 19 Uhr

NDR Konzerthaus

Großer Sendesaal

Cornelius Meister, Dirigent

Julia Fischer, Violine

Daniel Müller-Schott, Violoncello

NDR Radiophilharmonie

Johannes Brahms 1833 – 1897

Konzert für Violine, Violoncello und

Orchester a-Moll op. 102

(1887)

I. Allegro

II. Andante

III. Vivace non troppo

Spieldauer: ca. 35 Minuten

Pause

Anton Bruckner 1824 – 1896

Sinfonie Nr. 9 d-Moll

(1887-94)

I. Feierlich, misterioso

II. Scherzo. Bewegt, lebhaft –

Trio. Schnell

III. Adagio. Langsam, feierlich

Spieldauer: ca. 62 Minuten

In Kürze

Zum finalen Konzert der Reihe Sinfoniekonzerte A 2024/25 begrüßt die NDR Radiophilharmonie den gebürtigen Hannoveraner Cornelius Meister am Dirigentenpult, der mit dem Orchester künstlerisch eng verbunden ist. Auch die Geigerin Julia Fischer und der Cellist Daniel Müller-Schott haben mit der NDR Radiophilharmonie bereits für besondere Konzerterlebnisse gesorgt. Nun tritt das musikalische »Dreamteam der Klassik« im NDR Konzerthaus gemeinsam auf, als solistisches Doppel im Konzert für Violine, Violoncello und Orchester von Johannes Brahms.

Als »Mitteilung künstlerischer Art« kündigte Brahms 1887 seinem Freund und Unterstützer, dem renommierten Geiger Joseph Joachim, dieses Doppelkonzert op. 102 an. Der Hintergrund dazu: Joachim war über Brahms arg verärgert gewesen, hatte dieser sich beim Ehestreit im Hause des Geigers doch zu sehr auf die Seite von dessen Ehefrau gestellt – jedenfalls nach Joachims Meinung. Die »Mitteilung« kam nun in Gestalt einer Komposition daher, in der Brahms zwei Soloinstrumente aufs engste miteinander verbindet und in einen sowohl innig zusammenwirkenden als auch gegeneinander konzertierenden Dialog treten lässt. Es liegt also nahe, dieses Doppelkonzert als musikalische Geste der freundschaftlichen Auseinandersetzung und der Versöhnung zu deuten. Nicht etwa zwischen Joachim und seiner Frau – die Ehe ging laut krachend schließlich endgültig in die Brüche –, sondern zwischen Brahms und Joachim. Der Violinpart

steht dabei für Joachim, der Cellopart für Brahms. Darüber hinaus kann man das Doppelkonzert aber auch rein musikalisch, ganz für sich sprechen lassen, als letztes großes Orchesterwerk, das Brahms vollendete.

Ebenfalls im Jahr 1887 begann der damals vor allem im Wiener Musikleben als Antipode von Brahms gehandelte Anton Bruckner mit der Arbeit an seiner letzten Komposition: der Neunten Sinfonie. Dass die Neunte sein Abschiedswerk sein würde, war dem schwer angeschlagenen Komponisten deutlich bewusst, und der fest im Glauben stehende Katholik Bruckner gab dem Werk eine besondere Widmung mit auf den Weg: »Meine früheren Symphonien habe ich diesem und jenem edlen Kunstfreund gewidmet; die letzte, die ›Neunte‹, soll nun dem lieben Gott geweiht sein, wenn er annimmt ...« Klanglich offenbart sich diese Nähe zum Lebensende u. a. in dem geradezu Totentanz-artigen Scherzo (zweiter Satz). Als »Abschied vom Leben« bezeichnete Bruckner selbst eine absteigende, choralartige Passage der Hörner und Wagner-Tuben im dritten Satz. Dieses etwa halbstündige Adagio ist der letzte von Bruckner fertiggestellte Satz seiner Neunten Sinfonie – die auch in dieser dreisätzigen Form ein ungemein ausdrucksstarkes, vollendet anmutendes Opus ist. Einen vierten Satz konnte Bruckner nur noch skizzieren, er starb am 11. Oktober 1896 in Wien.

Bio **Cornelius** **Meister,** **Dirigent**

Der gebürtige Hannoveraner Cornelius Meister ist mit der NDR Radiophilharmonie künstlerisch eng verbunden. So begeisterte er z. B. 2023 und 2024 als Dirigent beim Hannover Klassik Open Air. Der einstige Klavier- und Dirigierstudent von Konrad Meister, Martin Brauß und Eiji Oue hospitierte schon mit 17 Jahren bei der NDR Radiophilharmonie. Heute führt ihn seine atemberaubende Karriere in die bedeutendsten Konzertsäle und an die besten Opernhäuser der Welt.

- ◇ Seit 2018 ist Cornelius Meister höchst erfolgreicher Generalmusikdirektor der Stuttgarter Staatsoper und des Staatsorchesters Stuttgart.
- ◇ Zuvor war er u. a. Chefdirigent des ORF Radio-Symphonieorchesters Wien, Generalmusikdirektor am Theater Heidelberg sowie 2. Kapellmeister an der Staatsoper Hannover.
- ◇ Gastengagements führen ihn u. a. zu den Wiener Philharmonikern, zum Royal Concertgebouw Orchestra, Orchestre de Paris und London Philharmonic Orchestra. Von 2017 bis 2020 war er Principal Guest Conductor des Yomiuri Nippon Symphony Tokyo.
- ◇ Als international geschätzter Operndirigent arbeitet er regelmäßig an der Wiener Staatsoper, der Mailänder Scala und an der New Yorker Met. Im Sommer 2022 debütierte er bei den Bayreuther Festspielen mit einer Neuproduktion des »Ring des Nibelungen«.



Bio

**Julia
Fischer,
Violine**

Als weltweit führende Solistin und Kammermusikerin sowie als künstlerische Leiterin und angesehene Professorin verkörpert die Geigerin Julia Fischer künstlerische Vielseitigkeit in Perfektion. Die gebürtige Münchnerin erhielt ab ihrem dritten Lebensjahr Geigen- und Klavierunterricht bei ihrer Mutter Viera Fischer. Mit neun Jahren wurde sie Schülerin von Ana Chumachenko an der Münchner Musikhochschule, wo sie heute selbst als Professorin lehrt.

- ◇ Julia Fischer arbeitet mit internationalen Spitzenorchestern zusammen und ist eine leidenschaftliche Kammermusikerin. 2011 gründete sie das Julia Fischer Quartett. Mit Daniel Müller-Schott und Yulianna Avdeeva bildet sie seit 2024 ein Trio. 2024 übernahm sie zudem die künstlerische Leitung des Kammermusik-Festivals Boswiler Sommer.
- ◇ Für ihre Einspielungen ist sie vielfach ausgezeichnet worden. Seit 2017 präsentiert sie ihre Meisterwerke exklusiv im JF CLUB, ihrer eigenen Plattform, auf der sie ihre neuesten Aufnahmen veröffentlicht und persönlich vorstellt.
- ◇ Mit großem Engagement setzt sie sich für die Förderung junger Talente ein. Regelmäßig tritt sie auch gemeinsam mit ihren Student:innen auf. Mit ihrer Gründung der Kindersinfoniker öffnet sie den jüngsten Musiker:innen die Türen in die Klassikwelt.
- ◇ Julia Fischer spielt auf einer Violine von Giovanni Battista Guadagnini (1742) sowie und einer modernen Violine von Philipp Augustin (2018).



Bio

Daniel Müller-Schott, Violoncello

Daniel Müller-Schott, geboren in München, zählt zu den weltweit gefragtesten Cellisten und ist auf den renommiertesten internationalen Konzertbühnen zu hören. Er studierte bei Walter Nothas, Heinrich Schiff und Steven Isserlis, wurde von Anne-Sophie Mutter gefördert und erhielt ein Jahr lang privaten Unterricht bei Mstislaw Rostropowitsch.

- ◇ Seit vielen Jahren begeistert er sein Publikum als Botschafter der klassischen Musik im 21. Jahrhundert und als Brückenbauer zwischen Musik, Literatur und Bildender Kunst. Besondere Anliegen sind ihm Gesprächskonzerte und Auftritte an ungewöhnlichen Orten. Er ist Co-Artistic Director des Festivals »Vevey Spring Classic« und hat dort beispielsweise erstmalig ein Bach-Projekt mit Tanz initiiert für eine visuelle Umsetzung der Musik.
- ◇ Daniel Müller-Schott ist Artist in Residence beim Zürcher Kammerorchester Festival 2025. Zu den Höhepunkten in Daniel Müller-Schotts Saison 2024/25 zählte außerdem u. a. eine Deutschland-Tournee mit Jan Lisiecki, Tomo Keller und der Academy of St Martin in the Fields (auf dem Programm: Beethovens Tripelkonzert).
- ◇ Mit großer Leidenschaft führt er die großen Cellokonzerte vom Barock bis zur Moderne auf. Dazu gehören auch Uraufführungen: George Alexander Albrecht, André Previn und Peter Ruzicka haben ihm Cellokonzerte gewidmet.
- ◇ Er spielt das »Ex Shapiro« Matteo Goffriller Cello (1727).



Eine Versöhnung in Tönen

Das a-Moll-Doppelkonzert von Johannes Brahms

Sommer 1887: Johannes Brahms ist 54 Jahre alt und komponiert am Thuner See ein letztes Werk für Orchester. Keine Sinfonie, kein Solokonzert – eine »letzte Dummheit«! So meldet Brahms es mit dem ihm eigenen Humor seinem Verleger: »Das ist nämlich ein Konzert für Geige – Cello! Namentlich meines Verhältnisses zu Joachim wegen, wollte ich immer die Geschichte aufgeben, aber es half nichts. In künstlerischen Sachen sind wir ja zum Glück immer im freundlichen Zusammenhang geblieben; ich hätte aber nicht gedacht, daß wir je noch einmal persönlich zusammenkommen würden. Eine kurze, ihm alle Freiheit lassende Mitteilung griff er aber so erfreut und begierig auf, daß ich jetzt richtig das Stück mit ihm und Hausmann nächstens am Klavier zunächst versuchen werde.« Was war geschehen? Die

tiefe Freundschaft zwischen Johannes Brahms und dem Geiger Joseph Joachim hatte nach fast drei Jahrzehnten innigen Miteinanders einen empfindlichen Riss bekommen, als Brahms – zur großen Überraschung von Joachim – im Ehestreit zwischen dem Geiger und seiner Frau Amalie Verständnis für sie zeigte. Dass die einst engen Freunde trotzdem in »künstlerischen Sachen ... im freundlichen Zusammenhang« geblieben waren, lag auch darin begründet, wie Joachim auf Brahms' Musik reagierte: »Ich kann diese Musik eben nicht anders als mit meinem ganzen Sein empfinden und ausüben. Sie wirkt auf mich wie eine Naturgewalt.« Die »kurze Mitteilung«, die Brahms erwähnt, lautete so: »Wenn du mir eine Karte schickst, auf der einfach steht ›ich verzichte‹, so weiß ich mir selbst alles Weitere und genug zu sagen. Ich sage nicht laut und ausführlich, was ich leise hoffe und wünsche. Hausmann aber grüße bestens, und ich bin in alter Verehrung Dein J.B.« Joachim reagierte prompt – (»erfreut und begierig«): »Deine Doppelstimme ist angekommen; das Stück scheint, soviel ich bei flüchtigem Durchnaschen sehen

Das Joachim-Quartett. Von links: Joseph Joachim (1. Violine), Robert Hausmann (Violoncello), Emanuel Wirth (Viola) und Karl Halir (2. Violine). Foto von 1907.



konnte, lebendig und erfreulich!« Mit Hausmann meinte Brahms den Cellisten Robert Hausmann, der Mitglied in Joachims Streichquartett war. Hausmann hatte mit Brahms gerade dessen zweite Cellosonate uraufgeführt und er hatte ihn um ein Cellokonzert gebeten. Diesen Wunsch konnte Brahms nicht ganz erfüllen, zu wichtig muss ihm die tönende Versöhnung mit Joachim gewesen sein. Dafür nahm er in Kauf – wieder formuliert mit dem ihm eigenen, oft als lakonisch charakterisierten Humor –, dass Hausmann die Hinzunahme der Violine »ungnädig und übel vermerkt« habe. Wie Joachim Brahms' Kompositionskunst, so war Brahms dem überragenden Violinspiel des am Ende zurückgewonnenen Freundes erlegen. Die Widmung auf dem Partitur-Erstdruck ist die eindeutige Botschaft an Joachim: »An den, für den es geschrieben, mit herzlichen Grüßen J. Br.«. Brahms probte sein Doppelkonzert gemeinsam mit Joachim und Hausmann in Baden-Baden, er spielte die Partitur am Klavier. Für die Uraufführung mit dem Kölner Gürzenich Orchester unter der Leitung des Komponisten gab es noch keine gedruckten

Noten. Das episch angelegte Stück beginnt mit einer Überraschung: Das Orchester scheint zwar sehr markant mit einer Exposition zu beginnen, wird aber nach vier Takten unterbrochen vom Solo-Cello, das »in modo d'un recitativo, ma sempre in tempo« schon am Anfang eine Solokadenz spielen darf. Holzbläser und Hörnern stellen darauf das lyrische Seitenthema vor, das wiederum die Solo-Violine aufnimmt. Ein Dialog zwischen den beiden Soli entspinnt sich und danach erst entfaltet sich die Exposition im Orchester. Insgesamt ist das Werk eine originelle Mischung aus Solokonzert, Kammermusik und Sinfonie mit einem klaren Akzent auf dem Dialog der beiden Solostimmen, die sich auf unterschiedliche Weise »auseinandersetzen«, mal einander zuhörend, mal sich ins Wort fallend, mal ineinander verwoben. Brahms wünschte sich eine »achtsaitige Riesengeige«. Seine Vorstellung, dass Geige und Cello sinnbildlich für Joachim und ihn selbst stehen, lässt nach dem innigen Andante im furiosen Finale das Bild eines regelrechten Versöhnungs-Festes aufscheinen.



**Johannes Brahms dirigierend.
Zeichnung von Willy von Becke-
rath (1868 - 1938).**

Unvollendet – vollendet

Anton Bruckners Sinfonie Nr. 9

Spätsommer 1887: Anton Bruckner ist 63 Jahre alt und beginnt in Wien mit der Arbeit an einer neuen Sinfonie. Eigentlich ist es seine Elfte. Doch weil Bruckner zwei frühe Studiensinfonien nicht in seine offizielle Nummerierung aufgenommen hat – eine davon, in d-Moll (!), steht als »Nullte« auf den Spielplänen –, soll es seine Neunte werden.

Seit Beethovens insgesamt neun Sinfonien geht von dieser Zahl eine besondere Magie aus. Auch Brahms (wie Schumann) hatte lange gebraucht, um sich von dem Vorbild Beethoven zu emanzipieren, vollendete vier Sinfonien. Bruckner, Österreicher, Erzkatholik, unsicher im Auftreten, zeitlebens Antipode des norddeutschen, protestantischen, der Welt zugewandten Brahms, muss auch Skrupel gehabt haben, wenn dieser überlieferte Ausspruch stimmt: »I' mag dö Neunte gar nôt anfangen, i' traumi' nôt.« Er traute sich dann doch.

Bruckners Neunte steht noch dazu wie Beethovens in d-Moll, und warum? »Was kann i' dafür, dass mir's Hauptthema in d-Moll eing'fall'n is'; sie is' halt mei' Lieblingstonart.« So lapidar scheint Bruckners Reaktion gewesen zu sein, so wird es zumindest dokumentiert. Doch die Arbeit an diesem Werk war mühsam. Bruckner hatte gerade seine Achte Sinfonie vollendet und war eigentlich glücklich mit dem Ergebnis. Der Dirigent Hermann Levi aber übte harsche Kritik an dem Werk, die Bruckner zu einer fundamentalen Umarbeitung veranlassete. Das nahm viel Zeit in Anspruch – fast

vier Jahre vergingen, ehe er sich wieder der Neunten zuwenden konnte. Die Mühen sollten sich aber lohnen: Die Achte wurde in Wien gefeiert, Bruckner immer wieder auf die Bühne des Goldenen Musikvereinsaaß gebeten, und sogar Brahms, von dem viele äußerst Bruckner-kritische Worte überliefert sind, stimmte ein in den Beifall.

Die Instrumentation der Neunten Sinfonie ähnelt der Achten. Hier wie dort sind die Holzbläser dreifach besetzt (statt gewohnt zweifach), ebenso Trompeten und Posaunen. Wie auch schon in der Siebten Sinfonie verwendet der leidenschaftliche Wagner-Bewunderer Bruckner die »Wagner-Tuben« im dritten Satz (Richard Wagner hatte sie sich etwa 1870 für den »Ring des Nibelungen« bauen lassen). Auch Motive aus seinen früheren Sinfonien übernimmt Bruckner, wiederum vor allem im dritten Satz, dem Adagio. Ursprünglich sollte das Finale die Hauptthemen der letzten drei Sinfonien in einer großen Fuge zusammenfassen, ergänzt durch weitere Motive aus Bruckners geistlichem Werk.

Das Finale blieb aber Fragment, Bruckner starb am 11. Oktober 1896, ohne es vollenden zu können. Die Neunte Sinfonie ist seine letzte Partitur. Die Uraufführung ließ auf sich warten. Erst am 11. Februar 1903 wurde das Werk zum ersten Mal der Öffentlichkeit vorgestellt, im Wiener Musikvereinsaal. Ferdinand Löwe, ein Schüler Bruckners, leitete das Wiener Concertvereinsorchester, das Vorläufer-Ensemble der Wiener Symphoniker. Allerdings bot er eine eigene Bearbeitung an. Die Originalfassung erklang erst am 2. April 1932 in München, gespielt von den Münchner Philharmonikern unter der Leitung von Siegmund von Hausegger. Diese Fassung

liegt auch der »Kritischen Gesamtausgabe« zugrunde, die Leopold Nowak im Jahr 1951 veröffentlicht hat. Im Vorwort nennt Nowak die Neunte Bruckners »nicht mehr zu Ende geführtes musikalisches Testament«, seine »Summa musices«, »eine Vereinigung aller an des Meisters Schaffen zu beobachtenden symphonischen Erscheinungen: der bis ins einzelne durchgebildeten Verarbeitungstechnik, seiner Gestaltung von Themengruppen und ihrer Zwischenglieder, die Einbeziehung kontrapunktischer Elemente, seiner Choralhöhepunkte wie seiner ungebrochenen Erfindungsgabe schlechthin.«

Ferdinand Löwe hätte sich über das heutige Programm sicher gefreut. In einer Zeit, da sich »Brucknerianer« und »Brahmsianer« unversöhnlich gegenüberstanden und den Visionär Bruckner

gegen den scheinbar rückwärtsgewandten Brahms ausspielten, setzte Löwe sich für beide ein. 1908 ging er das Wagnis ein, Werke von beiden auf ein Programm zu setzen. Der berühmte Kritiker Julius Korngold würdigte diese Initiative mit den Worten: »Brahms und Bruckner – das war einmal ein Gegensatz«. Einige Jahre darauf wurde Ferdinand Löwe gefeiert für die »Versöhnung der beiden großen, so lange entzweiten Musikparteien Wiens«, als »Geschichte der Versöhnung zwischen dem konservativen und fortschrittlichen Musik-Wien.« Apropos fortschrittlich. Auch Schönberg formulierte in seinem Aufsatz »Brahms, der Fortschrittliche« seine Gedanken zum Thema. Aber das ist ein anderes Kapitel.

Bruckner stieß mit seiner Neunten Sinfonie das Tor zum 20. Jahrhundert auf



Anton Bruckner, Porträtmalerei von Ferry Bératon, 1889.

seine Weise auf. Kurz vor seinem Tod soll er gesagt haben: »Sehen Sie, ich habe bereits zwei irdischen Majestäten Symphonien gewidmet, dem armen König Ludwig als dem königlichen Förderer der Kunst, unserem erlauchten, lieben Kaiser als der höchsten irdischen Majestät, die ich anerkenne, und nun widme ich der Majestät aller Majestäten, dem lieben Gott, mein letztes Werk und hoffe, dass er mir so viel Zeit schenken wird, dasselbe zu vollenden.« Auch wenn Bruckner über den Skizzen verstarb (er selbst hatte noch vorgeschlagen, statt des Finales sein Te Deum aufzuführen): Heute wird die dreisätzige Neunte Sinfonie als vollendet angesehen und aufgeführt.

Wie Beethovens Neunte hebt auch Bruckners Neunte im ungewissen an – hier noch ausgedehnter als schon in früheren Sinfonien Bruckners zu erleben. Wir verfolgen das Werden des Hauptthemas über Minuten hinweg. Bruckner beginnt mit der Prime, der Urzelle, dem kleinsten Intervall, im für ihn so charakteristischen Tremolo der Streicher. Aber es dauert, bis sich das Hauptthema herauschält, es sind zuerst nur Einwürfe, umso prachtvoller erscheint das Hauptthema endlich. Was sich daran anschließt, lässt verstehen, warum von dieser Sinfonie als der Summe von Bruckners Schaffen gesprochen wird – er bleibt sich treu in der formalen Vollendung, das gesangliche Seitenthema bildet wie gewohnt einen scharfen Kontrast, und ein drittes Thema bildet einen neuerlichen Höhepunkt im Geschehen. In der Durchführung ist es vor allem das Hauptthema, das in dramatischem Gestus verarbeitet wird. Die Reprise kommt recht plötzlich. Ein Choral scheint uns Frieden zu suggerieren, aber der Satz endet in einer leeren Quinte – unerlöst.

Der zweite Satz ist als Summe des Bruckner'schen Scherzos charakterisiert worden. Bohrend ist dieser Satz, stampfend, mitunter »maschinenhaft-bedrohlich«, nicht besonders zu Scherzen aufgelegt, und harmonisch oft schwer zu deuten. Nur im kurzen Trio herrscht eine andere, elfenhafte Atmosphäre.

Das Adagio, der letzte Satz, den Bruckner vollenden konnte, dauert nahezu eine halbe Stunde. Mit der Prime hat er den ersten Satz begonnen, jetzt wird das Intervall der None zentral. Wesentlich sind zwei Gedanken: Einen choralartigen Abschnitt, gespielt von Hörnern und Wagner-Tuben, hat Bruckner als »Abschied vom Leben« bezeichnet. Der zweite thematische Strang, in den Violine, ist lyrisch-sänglich. Am Ende zitiert Bruckner aus seiner d-Moll-Messe. Er war 20 Jahre alt, als er mit diesem Werk einen großen Erfolg feiern konnte und erstmals zu seinem sinfonischen Stil fand. So schließt sich der Kreis – und öffnet sich zugleich. Denn gegen Ende setzt Bruckner einen dissonanten Akkord, dessen Heftigkeit erst Gustav Mahler wieder aufgreifen sollte.

Raliza Nikolov

Zum Gedenken an das
Ende des 2. Weltkriegs
vor 80 Jahren

17.05.2025 20 Uhr
Kuppelsaal Hannover

Stanislav Kochanovsky
Dirigent
Alexey Stadler
Violoncello
NDR Radiophilharmonie

Ernest Bloch
»Schelomo«
Hebräische Rhapsodie

Dmitrij Schostakowitsch
Sinfonie Nr. 7
»Leningrader«

Foto: Stanislav Kochanovsky / NDR / Evelyn Dragan

Schmerz.

U30

ABOS/TICKETS
50%
NDR.DE/U30



Vor- schau

SINFONIEKONZERT C4

Schmerz.

Sa 17.05.2025, 20 Uhr
Kuppelsaal Hannover

Stanislav Kochanovsky,
Dirigent
Alexey Stadler,
Violoncello
NDR Radiophilharmonie

**Zum Gedenken an das
Ende des 2. Weltkriegs
vor 80 Jahren**

Ernest Bloch

»Schelomo«
Hebräische Rhapsodie
für Violoncello und Orchester

Dmitrij Schostakowitsch

Sinfonie Nr. 7 C-Dur op. 60
»Leningrader«

Vor diesem Konzert,
um 19 Uhr, auf der Bühne des
Kuppelsaals:
Vorgespräch zur Thematik des
Konzerts mit Prof. Dr. Friedrich
Geiger, Dr. Félix Krawatzek und
Dr. Ulrich Kühn (Moderation)

KAMMERMUSIK-MATINEE 7

Passacaglia.

So 15.06.2025, 11.30 Uhr
NDR Konzerthaus
Kleiner Sendesaal

Frank Wedekind, Violine
Sebastian Maas, Violoncello
Yi Lin Jiang, Klavier

Jörg Widmann

Passacaglia für Klaviertrio
Rebecca Clarke
Klaviertrio
Maurice Ravel
Klaviertrio a-Moll

Impressum

Herausgegeben vom
Norddeutschen Rundfunk
Programmdirektion
Geschäftsbereich I
Bereich Orchester, Chor
und Konzerte
Leitung: Dominik Deuber
NDR Radiophilharmonie
Manager:
Matthias Ilkenhans
Redaktion des
Programmheftes:
Andrea Hechtenberg

Der Einführungstext
ist ein Originalbeitrag für
den NDR. Nachdruck, auch
auszugsweise, nur mit
Genehmigung des NDR
gestattet.

Fotos: Uwe Arens (Titel,
S. 7, S. 8); Ostu Ensport
(S. 6); akg-images (S. 9);
akg-images / De Agostini
Picture Lib. / A. Dagli Orti (S.
10); akg-images / Fototeca
Gilardi (S. 12);

Druck: Bartels Druck GmbH,
Lüneburg
Das verwendete Papier ist
FSC Recycled zertifiziert.

**ndr.de/radiophilharmonie
youtube.com/@ARDklassik
facebook.com/ndrradiophilharmonie
ardmediathek.de/klassik**